

Adrian Leschek
Der Herr des Feuers

Adrian Leschek

Der Herr des Feuers

Roman
Originalausgabe

blanvalet

Umwelthinweis:
Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS,
Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Originalausgabe März 2016 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2016 by Alfred Bekker
Umschlaggestaltung und -illustration: © Isabelle Hirtz, Inkcraft
Lektorat: Peter Thannisch
Karte: Jürgen Speh
HK · Herstellung: sam
Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München
Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-7341-6026-4

www.blanvalet-verlag.de

»Nur Unwissenheit schützt vor Magie.«
»Strafe nicht den, der schon gestraft ist.«
Aus dem Buch des Namenlosen Gottes

»Töte nicht, was von allein stirbt.«
*Aus dem Ehrenkodex der Assassinengarde
des Gottkaisers von Arakand*

»Alles lässt sich durch Nichthandeln bewegen.«
*Aus den Schriften von Meister Zelados, dem Gründer
des Mönchsordens der Wissenden Brüder*

Prolog

»Wir sind erwählte Mörder des Gottkaisers von Arakand; die geheimen Werkzeuge dessen, dem Gott die Macht gab, das Zweite Licht zu bannen. Wir töten schnell und leise, unerkannt und unsichtbar – und erhalten damit den, der die Welt erhält.«

So kam es aus fünfhundert Kehlen. Ein dumpfer, murmelnder Chor tiefer Stimmen. Worte, die mit feierlichem Ernst gesprochen wurden und in dem Tempelgewölbe widerhallten.

Die Männer, die sich versammelt hatten, trugen kuttentartige Mäntel.

Mäntel, wie geschaffen, um Waffen darunter zu verbergen, und deren dunkler Stoff sie im flackernden Licht der Fackeln wie dunkle Schatten erscheinen ließ.

Ein Priester ging die Reihen der frisch dem Dienst am Gottkaiser geweihten Assassinen entlang. Er trug eine weiße Robe. Jedem der angehenden Assassinen legte er die Hände auf den Kopf und fragte: »Wie ist dein Name, Mörder?«

»Dolch«, antwortete der junge Mann, den er gerade segnete.

Der Priester musste unwillkürlich lächeln. »Wirklich *Dolch*?«, fragte er.

»Wie mein Werkzeug.«

»Wer hat dir diesen Namen gegeben?«

»Ich gab ihn mir selbst.«

»Und wie lautet der Name, den deine Eltern dir gegeben haben?«

»Ich wuchs in den Straßen von Arakand auf. Meine Eltern habe ich nie kennengelernt. Und ob sie mir je einen Namen gegeben haben, weiß ich nicht.«

Der Priester sah dem jungen Mann in die Augen – und erschrak. Da war etwas in seinem Gesicht, das ihn an jemanden erinnerte. Der Priester wurde bleich und zuckte regelrecht zusammen. Der junge Mann, dem er gerade den Segen der Assassinen erteilte, sah aus wie sein Sohn, sein jüngerer Bruder, wie sein Amtsvorgänger, der sich aus dem Grab erhoben hatte. *Der, dem ich einst den Becher mit vergiftetem Wein reichte und der sich dann für diesen wohlschmeckenden Trunk revanchierte, indem er schnell starb und es mir ermöglichte, Erster Priester von Arakand zu werden,* erinnerte sich der Priester voller Schrecken.

Eine unangenehme Erinnerung. Sie war wie ein heftiger Stich, der geradewegs in das Zentrum seines schlechten Gewissens geführt wurde. Auch ein Priester handelte eben nicht immer so, wie es die Gebote des Namenlosen Gottes eigentlich verlangten ...

Das überlegene Lächeln, das für einen Moment aus dem Gesicht des Priesters verschwunden war, kehrte zurück. Das Gesicht des jungen Mannes schien sich unterdessen zu verändern. Seine Züge wirkten jetzt vollkommen unscheinbar und hatten keinerlei Ähnlichkeit mehr mit dem Amtsvorgänger des Priesters.

»Du bist ein Wechsler«, stellte der Priester fest. Und seinem Tonfall war die Erleichterung anzuhören.

»Viele Assassinenbrüder sind Wechsler.«

Mit gutem Grund, wusste der Priester. *Man sieht in ihre Gesichter, aber niemand kann sie später beschreiben. Jeder, der einen von ihnen ansieht, erkennt jemand anderen.*

Es war ein dunkler Zauber, der den Wechslern anhaftete.

Es war nicht verwunderlich, dass man sie bis zu diesem Tag oft als Fluchbringer empfand und in der Vergangenheit fast ausgerottet hatte.

Aber für die Assasinengarde des Gottkaisers waren sie wie geschaffen. Und der Erste Priester von Arakand freute sich über jeden von ihnen, den er weihen durfte. Denn sie waren am besten in der Lage, den Auftrag ihres Herrn so auszuführen, wie es die Einsegnungsformel der Assasinen forderte: *unerkannt und unsichtbar.*

Der Erste Priester sah dem jungen Mann geradewegs in die Augen. *Unmöglich zu sagen, welche Farbe sie haben, so schnell schieben sie diese zu wechseln!*

»Da ich mir dein Gesicht nicht merken kann, werde ich mir deinen Namen gut einprägen – *Dolch!*«, kündigte der Erste Priester an. »Gerade weil es nur noch so wenige von eurer Art gibt, hast du vielleicht einen steilen Aufstieg vor dir.«

Die einzige Karriere, die ein Wechsler in dieser Stadt machen kann, fügte der Erste Priester in Gedanken hinzu. *Insofern hat er die Profession des Mörders klug gewählt.*

»Es wäre mir eine Ehre«, sagte Dolch.

»Wenn die Zeremonie beendet ist, dann gehe nicht mit den anderen hinaus, sondern verweile hier.«

»Wie Ihr befiehlt, Herr.«

Der Erste Priester legte Dolch beide Hände auf das Haupt und sprach die Worte, die das Ritual verlangte. »Ich segne deinen heiligen Dienst, ich segne deine heiligen Morde, ich segne dein Schweigen über alles, was du tust, und alles, was du erfährst. Der Namenlose Gott mag dich schützen, so wie er uns alle davor schützt, dass uns das Erste Licht des Himmels verbrennt. Du aber schütze den Gottkaiser von Arakand mit deinem Leben, auf dass uns auch das Zweite Licht des Himmels verschonen mag. Schwöre immerwährenden Gehorsam und Treue im Glauben, Assasine!«

»Ich schwöre es bei der Kraft des Namenlosen Gottes und meinem Leben«, antwortete Dolch.

»So gehörst du nun zur Garde der Assassinen. Ein Bruder unter heiligen Mördern. Nur der Tod oder das Ende der Welt können dich aus dem Bund dieser heiligen Bruderschaft entlassen.«

»Nur der Tod oder das Ende der Welt«, wiederholte Dolch pflichtschuldig die Worte, die man ihm zum Abschluss der Ausbildung für die formelle Aufnahmezeremonie gelehrt hatte.

Später, als alle anderen, die man in dieser Nacht geweiht hatte, bereits gegangen waren, verharrte Dolch noch immer an seinem Platz im Tempelgewölbe und wartete. Ein Diener des Ersten Priesters hatte damit begonnen, die Fackeln zu löschen. Dolch sah den Ersten Priester neben dem quaderförmigen Altar stehen – neben ihm eine breitschultrige, hoch aufragende Gestalt in dunkler Kutte. Die Kapuze war tief in das Gesicht gezogen, sodass darunter nur dunkler Schatten war.

Dolch erkannte ihn trotzdem, denn er trug das messingfarbene Amulett des Assassinenmeisters. Balok war sein Name. Bei ihm hatte Dolch den Großteil seiner Ausbildung absolviert.

Das Licht des Mondes fiel durch ein Fenster in das Innere des Gewölbes, das zu einem Nebentempel des Kaiserpalastes gehörte. Als sich Balok dem Ersten Priester etwas mehr zuwandte, spiegelte sich das Mondlicht in dessen Amulett und ließ es dadurch aufleuchten.

Es war eine heilige Grenzmondnacht, wie es sich für Zeremonien dieser Art geziemte. Deutlich war durch das Fenster der charakteristische schwarze Streifen zu sehen, der den Mond zu teilen schien.

Dieser Streifen zog sich über den gesamten Himmel in Ost-West-Richtung von Horizont zu Horizont. Mal ging

der Mond in der südlichen Hälfte des Himmels auf, mal in der nördlichen. Manchmal wanderte er in einer Nacht auch über die Grenze. Und manchmal ging er so auf, dass ihn die Himmelsgrenze durchschnitt. Wenn er derart die ganze Nacht verharrte, ohne auf die eine oder andere Seite zu wechseln, sprach man von einer heiligen Grenzmondnacht.

Priester und Gelehrte errechneten die Termine dieser Nächte lange im Voraus. Und der Verkauf entsprechender Kalender gehörte zu den wichtigsten Einnahmequellen der Priesterschaft des Namenlosen Gottes.

Dolch wusste nicht viel über seine Vergangenheit. Er vermutete, dass seine Eltern einer der Wechslerverfolgungen zum Opfer gefallen waren, die es in der Vergangenheit gegeben hatte.

Die ersten Jahre hatte er bei einer Frau gelebt. Einer gewöhnlichen Menschenfrau, an die er sich ebenfalls nur dunkel zu erinnern vermochte. Sie hatte ihn bei sich aufgenommen. Aber das Schwarze Fieber hatte sie hinweggerafft. Und von da an war Dolch auf sich allein gestellt gewesen. Die Eigenschaften eines Wechslers waren ihm dabei nicht nur von Nachteil gewesen. Sie hatten es ihm immerhin ermöglicht, sich als Dieb durchzuschlagen.

Nicht einmal den Namen dieser Ziehmutter hätte er noch sagen können. Aber er erinnerte sich an den Klang ihrer Stimme. Und daran, wie sie zu ihm gesagt hatte: »Du musst in einer Grenzmondnacht geboren worden sein, sonst wärest du nicht mehr am Leben.«

Der Klang dieser Worte und ihrer Stimme hatten ihn sein ganzes Leben lang begleitet.

Ob er wirklich in einer Grenzmondnacht geboren worden war oder sie das nur gesagt hatte, um damit auszudrücken, wie viel Glück er gehabt hatte, die Verfolgung zu überleben, der seine Eltern zum Opfer gefallen waren, wusste Dolch nicht.

Aber in diesem Moment musste er unwillkürlich daran denken.

Das Gespräch zwischen Balok und dem Ersten Priester schien sich hinzuziehen. Zuerst war da nur ein leises Wispern zwischen beiden Männern, zu leise, dass Dolch ein Wort hätte verstehen können. Zuletzt wurde es lauter, und Wortfetzen hallten bis zu Dolch hinüber. Dann verneigte sich der Assasinenmeister. Mit eiligen Schritten ging er davon.

Als er in Dolchs Nähe kam, blieb er kurz stehen, wandte den Blick in seine Richtung. Das Licht des Grenzmondes fiel so, dass das Dunkel unter seiner Kapuze erhellt wurde. Ein von Pockennarben übersätes Gesicht wurde sichtbar. Die Augen flackerten unruhig.

Dolch erschrak.

Selbst wir sind vor dem dunklen Zauber unserer eigenen Art nicht gefeit, dachte Dolch.

Auch Balok war ein Wechsler. Das pockennarbige Gesicht, das Dolch einen einzigen Herzschlag lang sah, gehörte in Wahrheit einem Bettler, den Dolch als kleiner Junge erstochen hatte. Um ein paar Münzen willen, von denen der Straßenjunge einen ganzen Monat hatte leben können.

Das Pockengesicht verschwand, machte unbestimmten, beinahe weichen und feisten Zügen Platz.

»Der Namenlose Gott sei mit dir, *Assassinenbruder*«, wisperte Balok.

Dann ging er davon.

Dolch hörte noch, wie die Tür des Nebentempels hinter dem Assasinenmeister ins Schloss fiel, schwer und dumpf.

Das Geräusch hallte mehrfach im Gewölbe wider. Der Diener des Ersten Priesters hatte inzwischen sämtliche Fackeln gelöscht. Nur der Grenzmond spendete noch Licht.

Der Diener verließ ebenfalls den Tempel.

»Komm her, *Assassinenbruder*«, forderte der Erste Priester.

Dolch gehorchte. Der Priester trat ebenfalls vor und empfing den gerade geseigneten Assassinenbruder in der Mitte des Lichtkegels. Seine weiße Robe schien dadurch zu leuchten.

»Nimm dies«, sagte der Priester und streckte die Hand aus. Ein Amulett lag darauf. Auf den ersten Blick wirkte es wie eine gewöhnliche arakandische Silbermünze. Aber die Gravur unterschied sich deutlich. Eine Folge von Zeichen war darauf zu sehen. *Die Geheimschrift der Priesterschaft*, erkannte Dolch. *Erschaffen für geheime Bücher, die keinem gewöhnlichen Menschen zugänglich sein dürfen . . .* Niemandem außer den Angehörigen des Hohen Klerus war es gestattet, diese besondere Schrift zu erlernen. Und wer Außenstehende darin unterrichtete, wurde mit dem Tod sowie der Verdammnis im Jenseits bestraft.

»Was ist das?«

»Ein Erkennungszeichen. Du bist ein Wechsler. Dein Gesicht kann auch ich mir kaum merken, geschweige denn wiedererkennen. Und allein auf den Klang einer Stimme will ich mich nicht verlassen. Es könnte eine Situation eintreten, in der ich sicher sein muss, niemand anderen als dich vor mir zu haben, Dolch. Du verstehst mich?«

»Ja«, sagte Dolch.

»Dann werde ich von dir fordern, dieses Amulett vorzuzeigen.«

»Ich werde es immer bei mir tragen.«

»Verlierst du es, verlierst du dein Leben, Dolch. Bewahrst du es, öffnet es dir viele Türen. Und es ermöglicht dir, dem Gottkaiser auf ganz besondere Weise zu dienen.«

»Ja, Herr.«

»Dem Gottkaiser . . . und *mir!*«

Dolchs Hand umschloss das Amulett. Es fühlte sich kalt an.

So ungewöhnlich kalt wie der Wind, der ihm entgegenblies, als er den Tempel verließ und ins Freie trat. Arakand, diese riesige Stadt am Meer, war bekannt für ihr mildes Klima.

Nur sehr selten schafften es die kühlen Winde aus dem Norden oder dem Süden bis an diesen in der Mitte der Welt gelegenen Ort. Und wenn es dann doch einmal ausnahmsweise geschah, dann galt das als gutes Zeichen, denn es bedeutete, dass das Zweite Licht fern war und sich zumindest innerhalb des nächsten Jahres nicht anschickte, die Welt zu verbrennen und das Meer zum Kochen zu bringen.

Dolch blieb stehen. Allein in der Nacht zwischen den ausladenden, imposanten Gebäuden des Kaiserpalastes, der wie eine Stadt in der Stadt angelegt war, mit eigenem Hafen, der dem Gottkaiser und seinem Gefolge notfalls die Flucht ermöglichte, sollten die verschiedenen, jeweils mehr als zwanzig Schritte breiten Mauern, die die Stadt auf der Landseite umgaben, gegen alle Wahrscheinlichkeit doch irgendwann einmal von einem fremden Heer durchbrochen werden.

Dolch blickte zum Himmel.

Die Grenze, die sich von Horizont zu Horizont wie ein Bogen über das Firmament spannte und die nördliche Hälfte der Welt von der südlichen trennte, war auch in der Nacht deutlich zu sehen. Und der Mond wurde noch immer exakt in der Mitte von ihr durchschnitten.

Ein Zeichen, dachte Dolch. Und es muss auch das Zeichen meiner Geburt gewesen sein. Der Namenlose Gott hat es gut mit mir und meinem Schicksal gemeint . . .

Er breitete die Arme aus.

In diesem Augenblick hatte er das Gefühl, dass die Kraft des Namenlosen Gottes selbst ihn durchströmte und erfüllte wie nie zuvor in dem kurzen, harten Leben, das er bisher geführt hatte.

Er hat mich geführt und mein Schicksal gelenkt, dachte er voller Ehrfurcht. In den Jahren, die er in den verwinkelten Gassen der Stadt gelebt hatte wie ein wandernder Schatten und von Hausnische zu Hausnische gehuscht war und sich zu verbergen versucht hatte, so gut er konnte, hatte ihn

der Glaube aufrechterhalten. Dass er jetzt in den heiligen Dienst des Gottkaisers getreten war, erfüllte ihn mit tiefer Genugtuung.

Es gab für ihn nicht den Hauch eines Zweifels, dass er diesen Dienst in absolutem Gehorsam erfüllen würde. *Bis zum Tod oder dem Ende der Welt . . .*

Kapitel 1

Jahre später . . .

»Dolch!«

Es war die Stimme des Assassinenmeisters Balok, die Dolch von seinem Lager auffahren ließ.

»Ja?«

Er hatte sich nach den anstrengenden Übungen, die er vormittäglich absolvierte, zu seiner regelmäßigen Ruhestunde zurückgezogen. Sie begann, wenn das Erste Licht im Zenit stand, und endete, wenn es nicht mehr die Himmelsgrenze berührte.

Dolch blinzelte. Das Zweite Licht stand zurzeit selbst mittags so, dass seine Strahlen geradewegs durch das hohe Fenster in sein karges Zimmer schienen.

Das Zimmer selbst glich eher einer Mönchszelle. Es gab ein Bett, einen Tisch und einen Stuhl. Auf dem Tisch lag ein in Leder gebundenes kleines Buch. Es enthielt Auszüge aus dem Buch des Namenlosen Gottes. Jeder Assassine bekam es bei Antritt seines Dienstes. An der Wand hingen seine Waffen: ein langes schmales Schwert, ein kurzes breites, Dolche in unterschiedlichster Ausführung und Größe, Wurfsterne und eine Einhandarmbrust. Daneben hingen an einem Haken der weite Mantel, der all diese Dinge verbergen sollte, und ein lederbeschichtetes Wams, das aus mehreren Lagen sehr dicht gewebter unterschiedlicher Stoffe bestand und ange-

lich weitgehend stichfest war. Die Probe aufs Exempel hatte Dolch allerdings tunlichst vermieden. Ein guter Assassine schlug zu, ehe sein Opfer auch nur einen einzigen Gedanken daran verschwenden konnte, sich eventuell noch zu wehren.

Dolch erhob sich, entriegelte die Tür und stand vor Balok.

Da sie beide Wechsler waren und somit über den dunklen Zauber ihrer Art besser Bescheid wussten als die meisten anderen Bewohner Arakands, vermieden beide Assassinenbrüder den direkten Blickkontakt. Gleichzeitig versuchten sie, einen möglichst unspezifischen Gesichtsausdruck zu wahren. Eine starre, gleichförmige Mimik ohne besonderen Ausdruck verringerte den Einfluss, den der Anblick eines Wechslerantlitzes auf das Gegenüber hatte. Das war zweifelsfrei erwiesen, auch wenn nicht einmal die größten Gelehrten von Arakand hätten sagen können, was der genaue Grund dafür war. Es schien einfach eine Folge von bestimmten Gesetzmäßigkeiten der Natur zu sein.

Es war nicht einfach für einen Wechsler, seine besonderen Eigenschaften zu verbergen. Aber auch dies hatte Dolch in seinen frühen Jugendjahren gelernt wie kaum ein Zweiter seiner Art. Andernfalls wäre es unmöglich für ihn gewesen zu überleben.

Und doch konnte man nie ganz sicher sein, denn es lag immer auch am Betrachter, den Wechsler zu erkennen. Die Veränderungen des Gesichts geschahen in seinen Gedanken. Und die waren für den Wechsler nicht beherrschbar. Das Einzige, was er tun konnte, war, sein Gegenüber genau zu beobachten und alles zu vermeiden, was diese Gedanken und Erinnerungen zu wecken half.

Wechsler verfuhrten untereinander stets auf diese Weise.

Es war ein Gebot der Rücksichtnahme. Selbst wenn zwei Wechsler einander nicht wohlgesinnt waren, hielten sie sich normalerweise daran. Es war nicht nur die Solidarität der wenigen Überlebenden untereinander. Es war auch die

schlichte Erkenntnis, dass der andere mindestens genauso unangenehme Gesichter aus der eigenen Erinnerung wachzurufen vermochte wie man selbst.

»Du sollst auf den Ostturm steigen«, sagte Balok. »Ganz oben wirst du erwartet.«

»Ein Auftrag?«, fragte Dolch.

Baloks Lächeln war so verhalten, dass jemand, der ihn nicht kannte, es gar nicht bemerkt hätte.

»Man braucht einen *Dolch*«, sagte er.

»So werde ich meine heilige Pflicht erfüllen«, erklärte Dolch mit geradezu feierlichem Ernst. Er wollte gewohnheitsmäßig zu seinen Waffen greifen, sich den Gürtel und das Gehänge mit den unterschiedlichsten Taschen und Futteralen anlegen, dazu das Rückenfutteral für das lange Schwert, dessen über die Schulter geführten Riemen Laschen für verschiedene Kleindolche und Wurfsterne hatten, nicht zu vergessen die von zwei Riemen am Bein gehaltene Aufhängung für die Einhandarmbrust, die gerade einmal eine Dreiviertelmaße maß.

Aber Balok legte Dolch die Hand auf die Schulter. »Nein«, sagte er mit großer Bestimmtheit. Dolch sah ihn erstaunt an. Die Blicke beider Männer begegneten sich zum ersten Mal auf direkte Weise, aber nur für einen kurzen Moment. *Nur in die Augen sehen. Das Gesicht nicht beachten*, ging es Dolch durch den Kopf. Balok hatte ihn nicht nur das Handwerk eines Assassinen gelehrt, sodass Dolch so unauffällig zu töten vermochte wie kaum ein Zweiter dieser Heiligen Profession. Er hatte ihm auch beigebracht, wie man dem Blick eines anderen Wechslers notfalls doch standzuhalten vermochte. *Etwas, das ich nur von einem anderen meiner Art lernen konnte*, wusste Dolch.

»Dies ist kein Heiliger Mord, wie es jeder andere davor war«, sagte Balok. »Schon, dass ich dich in deiner Ruhestunde unterbreche und dich hier in deiner Zelle aufsuche, sollte dir ungewöhnlich erscheinen.«

»Worum geht es?«, fragte Dolch.

»Das Gebot des Schweigens war für uns Assassinenbrüder immer ein hohes Gut.«

»Ich habe es nie gebrochen.«

»Was diesen Fall betrifft, hat dieses Gebot eine noch viel größere Bedeutung als all die anderen Male, da du deine Waffen im Dienst des Gottkaisers und für die Erhaltung der Welt geführt hast.«

Dolch kannte Balok als einen nüchternen Mann. Einen, der nicht zu Pathos und Leidenschaft neigte und auf Außenstehende so kalt wie ein toter Fisch wirkte. Nie hatte Balok die Bedeutung ihres Dienstes sonderlich herausgehoben. Er sah sich als ein Handwerker des Todes. Er tat seine Arbeit und erwartete dafür keinen Ruhm. Schon aufgrund seiner Wechselnatur wäre es ihm unangenehm gewesen, herausgestellt zu werden. Wenn jemand wie Balok mit solch bedeutungsschwerem Tonfall sprach, dann war das wohl wirklich keine Angelegenheit wie andere auch.

Und Dolch, der während seiner Zeit, da er in den Straßen Arakands aufgewachsen war, gelernt hatte, andere einzuschätzen und jeder Veränderung eine Bedeutung beizumessen, fiel das natürlich sofort auf.

»Ich bin inzwischen in die Jahre gekommen«, sagte Balok. »In nächster Zeit werde ich in den Veteranenstatus überwechseln und mein Leben, das ich als unscheinbarer Mörder geführt habe, als ebenso unscheinbarer Bürger von Arakand beenden.«

»Ihr habt Euch diesen Status mehr als verdient, Assassinenmeister«, sagte Dolch. »Auch wenn ich bedauere, dass Ihr Euer wichtiges Amt dann nicht mehr ausüben werdet.«

»Man wird von mir erwarten, dass ich einen Nachfolger vorschlage«, fuhr Balok fort. »Die Entscheidung hängt zwar nicht allein von mir ab, da der Gottkaiser selbst in dieser Sache das letzte Wort hat. Aber in den letzten zweihundert

Jahren ist es nicht mehr vorgekommen, dass der Nachfolgerschlag eines aus dem Amt scheidenden Assassinenmeisters abgelehnt worden wäre. Der Gottkaiser konnte sich der Loyalität seiner heiligen Mörder immer sicher sein – was weder für seine Leibgarde noch für die Stadtwache oder die Priesterschaft je gegolten hat!«

Dolch schluckte.

Er hatte nie nach Amt und Würden gedürstet, nie auch nur einen Gedanken an die Möglichkeit verschwendet, andere zu führen. Stets hatte es ihm vollkommen genügt, seinen Dienst in gläubiger Treue und größter Gewissenhaftigkeit zu versehen und dabei selber ein ungefährdetes, sicheres Leben zu führen. So sicher, wie es für einen Wechsler in Arakand eben möglich war. Seit man ihn zum Assassinenbruder geweiht hatte, war die Furcht aus seiner Seele entschwunden. Die Furcht, die er so oft in all den Jahren empfunden hatte, die er die Straßen Arakands durchstreift und von Diebstählen gelebt hatte. Eine Furcht, die ihn damals am Leben erhalten hatte, später aber nur noch ein lähmendes Gift gewesen wäre.

Dolch hätte nichts dagegen gehabt, als einfacher, aber anerkannter Mörder den Rest seiner Tage zu fristen, bis es ihm vielleicht irgendwann die Zeichen des Alters unmöglich gemacht hätten, seinen Dienst in gewohnter Qualität zu versehen.

Die Ankündigung des Assassinenmeisters traf ihn vollkommen unvorbereitet.

»Herr, ich weiß nicht, ob ich dieser Ehre würdig bin.«

»Darüber brauchst du dir keine Gedanken zu machen, Dolch. Ich bin mir sicher, dass du dafür geeignet bist. Und es wäre mir ein großes Anliegen, die Führung der Bruderschaft in guten Händen zu wissen.«

»Ihr wisst, dass ich immer versuche, meinen Dienst so gut ich kann zu verrichten.«

»Ja, das weiß ich. Damit es auch dem Gottkaiser bewusst wird, dass du der richtige Mann für meine Nachfolge bist, wirst du dir bei dem Auftrag, der dir nun erteilt werden wird, besondere Mühe geben.«

»Es ist also ein besonders wichtiger Mord«, schloss Dolch.

Balok nickte. »Er muss wichtiger sein als alles, was du bisher getan hast. Nicht einmal ich wurde über die Einzelheiten informiert. Ich weiß weder, um wen es geht, noch kenne ich irgendwelche Umstände. Aber ich habe die Anweisung, dich noch einmal auf das Schweigegebot hinzuweisen ...«

»... das ich niemals brechen werde!«

»... und das in diesem Fall auch gegenüber dem Ersten Priester eingehalten werden soll. Das gilt ebenfalls für Gebete und Beichten zur Seelenerleichterung. Was diese Angelegenheit angeht, wirst du nichts davon in Anspruch nehmen können.«

Das war ungewöhnlich und ließ Dolch nun doch aufmerken.

Gegenüber dem Ersten Priester galt normalerweise das Schweigegebot der Assassinen nicht. Denn der Erste Priester hatte seinerseits ein Schweigelübde über alle Vorgänge im Palast abgelegt, das natürlich auch sämtliche Angelegenheiten der Assassinen betraf.

»Ich nehme es, wie es kommt«, antwortete Dolch.

Der Aufstieg auf den Ostturm von Arakand war selbst für einen durchtrainierten Assassinen wie Dolch keine Kleinigkeit. Kein Turm auf der ganzen Welt reckte sich dem Bogen der Himmelsgrenze näher entgegen als dieser. Nirgendwo auf dem ganzen Erdenrund war man den zwei Sonnenlichtern näher als hier oben zur Mittagsstunde.

Oben angekommen, atmete Dolch tief durch. Er ließ den Blick schweifen – und war überwältigt.

Nie zuvor hatte Dolch die Stadt, in deren Gassen er sein

ganzes Leben verbracht hatte, auf die Weise gesehen, wie es von hier oben möglich war: die größte Stadt der Welt, einst Zentrum eines gewaltigen Reiches, das nun nur noch auf den Bereich innerhalb seiner äußeren Mauern begrenzt war. Und doch war es ein Anblick, der Dolch den Atem stocken ließ. In dieser Stadt, so sagte man, lebten mehr Menschen als in allen angrenzenden Reichen zusammen. Die gewaltigen, titanenhaften Mauern hatten Wehrgänge, die breiter als die breitesten Straßen waren, die noch aus der Zeit des alten Imperiums stammten und bis zu diesem Tag Dutzende von Ländern in gerader Linie durchzogen, im Hafen lagen mehr Schiffe als an irgendeinem anderen Ort unter der Himmelsgrenze und den zwei Lichtern des Tages, und die golden schimmernden Kuppeln der Kathedralen und Tempel zeugten von dem ungeheuren Reichtum, der hinter den Mauern der Stadt zu Hause war.

Mochten die Tage des glorreichen Imperiums auch lange vorbei und die Stadt verglichen mit ihrer vergangenen Herrlichkeit nur noch als Schatten ihrer selbst erscheinen, so war sie immer noch die mit Abstand reichste Stadt der Welt. Kaufleute aus Arakand beherrschten den Seehandel, und die Lage an der einzigen Meerenge, die eine Durchfahrt vom Ozean des Nordens in den Ozean des Südens ermöglichte, spülte mit dem Zoll ungezählter Schiffe, die die Straße von Arakand passierten, einen ständigen Strom aus Gold und Silber in die Stadtkasse.

Daneben gab es noch einen zweiten Strom, der Reichtum und Wohlstand nach Arakand brachte. Das waren die Pilger, die kamen, um zu den Festen der Kirche des Namenlosen Gottes in den Tempeln und Kathedralen dafür zu beten, dass das nahende Zweite Licht die Welt nicht verbrannte.

Arakand lag auf einer Halbinsel, die von den Mauern der Stadt vollkommen vom Rest jenes Kontinents getrennt war, den man auch den Gürtel der Welt nannte, denn er erstreckte

sich parallel zu dem dunklen, in Ost-West-Richtung verlaufenden Himmelsbogen. So wie der unübersehbare Bogen am Himmel die Grenze zwischen Nord und Süd markierte, so teilte der Gürtel der Welt die beiden Ozeane voneinander.

An den Zinnen des Turms sah Dolch die Gestalt eines Mannes.

Der Gottkaiser, durchfuhr es ihn schauernd.

Der Herrscher trug dunkle, fließende Gewänder. Gewänder, so schwarz wie die Nacht, denn die Nacht hatte eine wichtige Eigenschaft mit ihm selbst gemeinsam: Nur der Gottkaiser und der Einbruch der Nacht konnten das Zweite Licht für eine gewisse Zeit bannen, wenn es sich der Welt gefährlich näherte.

Doch während die Nacht diesen Bann nur für wenige Stunden aufrechterhalten konnte, vermochte der Gottkaiser dies für Jahre. Manchmal für Jahrzehnte oder noch länger.

Der Schädel des Gottkaisers war vollkommen haarlos.

Kahl geschoren, damit man das eintätowierte Zeichen seiner Erwähltheit sehen konnte.

Da das Erste Licht noch im Zenit stand, warf es keinen Schatten. Nur der Schatten des Zweiten Lichts war zu sehen. Es stieg nicht ganz so hoch am Himmel wie das Erste.

Beide Sonnen waren fast gleich groß.

Sie wirkten beinahe wie Zwillingenbrüder.

Das war jedoch nicht immer so gewesen. Dolch konnte sich daran erinnern, dass das Zweite Licht in der Zeit, da seine Erinnerungen erwacht waren, kaum ein Zehntel so groß gewesen war wie die Sonnenscheibe des Ersten Lichts.

Aber im Verlauf der Jahre war das Zweite Licht immer größer geworden. In einem langen Zyklus näherte es sich immer wieder der Welt und drohte sie zu versengen. Noch war es nicht so weit, aber jeder, der zum Himmel sah, konnte erkennen, dass es nicht mehr lange auf sich warten ließ.

Dann war der Tag gekommen, da der Gottkaiser dem

Zweiten Licht in einer heiligen Zeremonie Einhalt gebot und es zurückschickte.

Der Erhalter der Welt, ging es Dolch mit wohligem Schauer durch den Kopf. *Welch eine Ehre, ihm zu dienen*. Tiefe Dankbarkeit erfüllte ihn. Dankbarkeit und der unerschütterliche Glaube an die Macht, die dem Gottkaiser zur Rettung und Erhaltung der Welt verliehen worden war.

Der Gottkaiser, dessen Blick bisher über die Zinnen hinweg in die Ferne gerichtet gewesen war, drehte sich nun um.

Dolch kniete nieder.

Der Gottkaiser musterte ihn, und Dolch wagte es nicht, den Blick zu heben. Es war das erste Mal, dass er dem Herrscher von Arakand so nahe war. Ein Gefühl der Befangenheit erfüllte ihn.

»Du bist Dolch, nehme ich an«, sagte der Gottkaiser.

»Ja, Herr.«

»Steh auf und komm näher.«

»Ja, Herr, aber ...«

»Ich fürchte den Anblick eines Wechslers nicht. In all den Jahren meiner Herrschaft habe ich in so furchtbare Abgründe blicken müssen, da kann nicht einmal dein Gesicht mich erschrecken.«

»Ja, Herr.«

Dolch gehorchte und näherte sich. Er wagte es dabei auch jetzt kaum, den Blick zu heben, denn nichts hätte seiner Absicht ferner gelegen, als irgendeinen verborgenen Schrecken in der Seele seines Gegenübers wachzurufen. Gleichzeitig aber schien der Gottkaiser seinerseits den Blickkontakt mit Dolch keineswegs zu meiden. Dolch spürte den Blick des Herrschers geradezu auf seiner Haut brennen. Es war quälend.

»Habe ich dir gesagt, du sollst stehen bleiben? Komm noch näher, Assassine!«

»Ja, Herr.«

»Komm her neben mich und wirf einen Blick über die Zinnen. Du brauchst nicht zu wissen, weshalb du jeweils tötest. Es genügt, wenn dir bewusst ist, was du dadurch bewahrst.«

»Ja, Herr.«

Dolch trat neben seinen Herrscher an die Zinnen. Genau wie der Namenlose Gott hatte auch der Gottkaiser keinen Namen. Er legte ihn bei der Inthronisierung ab. Danach war er nur noch der *Gottkaiser*, Vorgänger und Nachfolger anderer Gottkaiser, deren Aufgabe es war, dass Zweite Licht zu bannen.

Der Gottkaiser machte eine weit ausholende Geste, und Dolch folgte dieser mit seinem Blick.

Der Himmel war wolkenlos. Man hatte einen weiten Blick von hier oben. Er reichte im Osten bis zur anderen Seite der Seestraße von Arakand, wo sich das Kettenende befand.

Das Kettenende war der Name des einzigen Stadtteils von Arakand, der sich am Ostufer der Meerenge befand. Mochte das Kettenende auch größer sein als die meisten Hauptstädte der anderen Reiche auf dem Gürtel der Welt, verglichen mit Arakand war es kaum ein Dorf. Genau genommen war es eine Festung, die nur dem einzigen Zweck diente, von Arakand aus auch das Ostufer der Meerenge zu kontrollieren. Der Name kam daher, dass vom Palasthafen aus eine Kette über den Meeresgrund bis zu dieser Festung führte. Mithilfe gewaltiger Winden konnte sie gespannt werden und versperrte dann die wichtigste Seestraße der Welt, sodass kein Schiff sie mehr passieren konnte.

»Sieh jetzt nach Westen, Assassine«, forderte ihn der Gottkaiser auf und streckte dabei den Arm aus. »Sieh über die äußere Stadtmauer hinweg, die den Geburtsnamen eines meiner Vorfahren trägt, was heute ein Frevel wäre, da der Name des Kaisers nach der Inthronisierung nie wieder erwähnt werden darf. Aber im Verlauf der Zeitalter haben manche Sitten sich geändert.«

Der Herrscher lächelte überlegen.

Die Art und Weise, in der der Gottkaiser ihn ansprach, verwirrte Dolch. Es war nicht üblich, dass der Herrscher mit Untergebenen persönlich sprach. Und für die Assassinen galt das ganz besonders. Das Gewissen des Herrschers sollte rein bleiben. Was seine Assassinen taten, war notwendig, aber nach Möglichkeit sollte der Erhalter der Welt damit nicht in Verbindung gebracht werden.

Doch Dolch hatte inzwischen verstanden, dass die Angelegenheit, mit der man ihn beauftragen wollte, offenbar wenig mit seiner bisherigen Arbeit vergleichbar war.

»Sieh über die Mauern nach Westen, Assassine! Du kannst von hier aus die Zelte der Barbarenfürsten sehen, die unsere Stadt in aller Regelmäßigkeit belagern und dann doch unverrichteter Dinge abziehen, weil sich sonst zu viele ihrer Krieger von geheimen Schleusern in die Stadt bringen und sich hier als Söldner der Stadtwache anwerben lassen.« Der Gottkaiser lächelte, während Dolch in die Ferne blickte und gegen das aufgeblähte Zweite Licht blinzelte. Es würde den halben Himmel ausfüllen, wenn es der Welt nahe kam. »Arakand droht keine Gefahr von außen, Dolch. Es wird belagert, seit ich denken kann, und schon mein Großvater hat auf diesem Turm gestanden und zugehört, wie die Barbarenheere immer wieder aufgelöst wurden. Nicht vom Beschuss unserer Katapulte. Nicht durch die Kriegskünste unserer Söldner. Sondern durch die Träume der Barbaren selbst. Denn je länger sie dort draußen vor den Mauern lagern, desto stärker wird ihr Verlangen, auf dieser Seite der Mauer zu leben. Und dieser Traum vom guten Leben in der reichsten Stadt der Welt ist stärker als alles andere. Kein Barbarenheer ist ihm gewachsen. In tausend Jahren nicht, mein guter Dolch. Nein, die Gefahr kommt aus dem Inneren. Aus den dunklen, verwinkelten Gassen oder sogar aus dem Palast selbst.« Der Gottkaiser deutete mit dem Zeigefinger auf seine Stirn

knapp unterhalb der Stelle, wo das aus unzähligen miteinander verwobenen Ligaturen bestehende Zeichen begann, das man ihm in den Kopf gebrannt hatte. »Die Gefahr beginnt in den Köpfen, Dolch. Irrlehren, falsche Gedanken, spekulative Theorien, unheilige Wissenschaften, die im Widerspruch zur Lehre des Namenlosen Gottes stehen. All das kostete Arakand schon sein Imperium. Und es könnte die Stadt vollkommen zugrunde richten, ließe man diesen Dingen freien Lauf. Verstehst du, worauf ich hinauswill, Dolch?«

Dolch schluckte.

Er verstand es nicht. Er war nur erfüllt von dem Glauben, dass der Gottkaiser das Richtige tat und dass es jedes Opfer und jedes Verbrechen rechtfertigte, ihn zu schützen und dafür zu sorgen, dass er die Bannrituale durchführen konnte, die das Zweite Licht fortschickten. Alles andere war nebensächlich. Die Alternative war der Weltuntergang. Ein versengtes Land, ein kochendes Meer und eine verlorene Zukunft.

»Ich bin ein schlichter Mörder«, gestand Dolch. »Unbegabt im Geist. Das Einzige, von dem ich etwas verstehe, ist das lautlose Töten. Und wen immer Ihr, o Herr, zum Opfer auserkoren habt, werde ich in die Hölle schicken.«

»Dein Assasinenmeister hält große Stücke auf dich. Er will, dass du sein Nachfolger wirst.«

»Ich tue, was man mir sagt, ganz gleich, welchen Rang ich bekleiden mag.«

»Wenn du nicht loyal wärst, würde ich dich gar nicht hier empfangen, Dolch.« Der Gottkaiser deutete in die Ferne zu den Belagerern. »Ich habe dir *einen* Grund genannt, weshalb diese Barbaren Arakand niemals einnehmen und bestenfalls mit einem Lösegeld und schlechtestenfalls ohne ihre besten Männer abziehen. Aber ich will dir einen zweiten Grund nennen, aus dem Arakand niemals erobert wurde und auch in der Zukunft nicht erobert werden wird. Weder von den Barbaren noch von mächtigeren Reichen, die durchaus die Mittel

hätten, eine wirkungsvollere Belagerung zu beginnen!« Der Gottkaiser ballte die Hand zur Faust und schlug sie gegen die Brust. »Ich bin der Grund, der Gottkaiser. Überall dort, wo man den Namenlosen Gott verehrt, überall dort, wo früher das Imperium herrschte, glaubt man daran, dass es der Gottkaiser ist, der das Zweite Licht fortschickt. Diese Narren wissen ganz genau, sollten sie es gegen alle Wahrscheinlichkeit trotz ihres militärischen Unvermögens und nicht zuletzt entgegen ihrer notorischen Zerstrittenheit doch schaffen, diese Mauern zu überwinden, unsere Kriegsschiffe zu besiegen und den Palast zu erobern, wäre es ihr eigener Untergang. Spätestens, wenn sich das Zweite Licht nähert und ihnen die Stirn versengt und die Augen blendet, werden sie erkennen, dass ich der Einzige bin, der diese Gefahr zu bannen vermag.«

»So sollten wir alle hoffen, dass der Glaube überall verbreitet bleibt und unsere Stadt nur fromme Feinde hat«, sagte Dolch.

»Du bist klüger, als du zu sein vorgibst«, stellte der Gottkaiser fest. Er sah Dolch auf eine Weise an, die diesen sofort erkennen ließ, was mit ihm los war. Niemand brauchte es ihm zu erklären, es war unnötig, ein Wort darüber zu verlieren. *Wen mag er jetzt sehen? Einen Ketzer, den er zum Tod verurteilt hat?*, ging es Dolch durch den Kopf. *Es gab so viele von ihnen. Aber weshalb sollte ihn deswegen ein schlechtes Gewissen plagen? Nein, es muss jemand sein, dem er wirklich Unrecht angetan hat, sonst wäre seine Reaktion nicht so heftig. Nicht bei ihm . . .*

Anfangs hatte Dolch schon gedacht, die Unempfindlichkeit des Gottkaisers gegen den Anblick seines Wechslergesichts läge darin begründet, dass der Erhalter der Welt ein so reines Herz hätte, dass ihm in den Zügen eines Wechslers niemand erschien, dessen Antlitz ihn erschrecken musste.

Aber so schien es nicht zu sein.

»Weißt du, warum ich dich hier oben auf diesem Turm empfange, Dolch?«

»Nein, Herr.«

»Weil ich nur hier sicher sein kann, dass uns niemand belauscht. Der Palast hat Ohren, sagt man. Und ich habe immer wieder erfahren müssen, dass in diesen Mauern kaum Geheimnisse bewahrt werden können. Aber die Dinge, die ich jetzt mit dir zu besprechen habe, müssen um jeden Preis geheim bleiben.«

»Ja, Herr.«

»Du wirst mit niemandem darüber sprechen. Auch nicht mit dem Ersten Priester.«

»Balok hat mir das bereits eingeschärft.«

»Du hast gewiss schon vom Orden der Wissenden Brüder gehört.«

»Sie betreiben einige Armenkrankenhäuser in der Stadt.«

»Ja, das tun sie. Aber unter ihnen grassieren auch Gedanken, die geeignet sind, den Glauben zu zerstören. Und wie wichtig es ist, dass das nicht geschieht, haben wir ja gerade besprochen.«

»Herr, wen soll ich für Euch töten?«

»Es geht zunächst einmal um eine bestimmte Gemeinschaft innerhalb des Ordens. Sie besteht aus zwölf Männern und bewohnt ein Haus in der Nähe der äußeren Mauer am Ende der Gasse am Tempel des Heiligen Feuers. Die Brüder dieses Klosters befassen sich mit verbotenen Künsten. Mehr musst du nicht wissen, denn wie heißt es so schön im Buch des Namenlosen Gottes? *Nur Unwissenheit schützt vor Magie.*«

»Wen genau von diesen Mönchen soll ich töten?«, fragte Dolch, der etwas irritiert wirkte.

»Alle. Töte sie alle. Lass keinen am Leben, denn einer ist so gefährlich wie der andere.«

Dolch war etwas erstaunt. Es war ungewöhnlich, dass ein einzelner Assassine beauftragt wurde, eine so große Anzahl von Personen auf einmal und ganz allein zu töten.

Aber dafür gab es sicher gute Gründe, und Dolch dachte nicht im Traum daran, diese anzuzweifeln.

»Es wissen genau zwei Personen über die Einzelheiten dieses Auftrags Bescheid, Dolch – du und dein Gottkaiser. Mach deine Arbeit gut, und ich werde Balok gern in den Veteranenstatus entlassen und seinen Vorschlag, dich zu seinem Nachfolger zu ernennen, aufgreifen.«

»Ja, Herr«, sagte Dolch und verneigte sich in tiefer Demut.

Kapitel 2

In dieser Nacht war der Mond nur eine liegende Sichel – so schmal, dass sein Schein nur sehr schwach war. Wie eine Barke überquerte er im Lauf der Nacht die Himmelsgrenze und ließ sie dabei auf eigenartige Weise schimmern.

Dolch wartete die Stunden vor dem ersten Sonnenaufgang ab, jenen dunklen Teil der Nacht, bevor im Osten das Erste Licht aufging, nur wenig später gefolgt vom Zweiten. Bei ihm war die Himmelsrichtung, in der es am frühen Morgen zu sehen war, allerdings unterschiedlich. Auch das Zweite Licht erhob sich über den Horizont. Sein Aufstiegs punkt war nicht immer an derselben Stelle. Er näherte sich im Verlauf von Jahren dem des Ersten Lichts an, zog am Ersten Licht vorbei und entfernte sich wieder davon.

Arakand war eine Stadt, in der es nie völlig dunkel wurde. Die Leuchtf Feuer auf den Stadtmauern und den Hafentürmen brannten die ganze Nacht, und in den Tavernen, Freudenhäusern und manchen Tempeln herrschte bis zum Morgen grauen geschäftiges Treiben.

Dennoch waren diese frühen Stunden vor dem Aufgang der beiden Sonnen die beste Zeit für einen Assassinen, um seinen Auftrag auszuführen.

Ein paar Söldner der Stadtwache kamen die schmale Gasse entlang, offenbar auf dem Weg zur äußeren Mauer, wo vermutlich in Kürze ihre Schicht begann. Wie ein lautloser

Schatten verbarg sich Dolch in einer Hausnische. Es war besser, wenn ihn niemand bemerkte, niemand sich an einen einzelnen lauernenden Schatten in der Nacht erinnerte. Nichts war Dolch im Verlauf seines wechselvollen Lebens so sehr in Fleisch und Blut übergegangen wie das Unsichtbarbleiben.

Er wartete ab, bis die Söldner um die nächste Ecke gebogen und nicht mehr zu sehen waren. Ihre schweren Schritte und das Klirren ihrer Waffen und Rüstungen verklangen in der Dunkelheit der Nacht.

Dolch setzte seinen Weg fort.

Am Ende der Straße fand er das Haus der Wissenden Brüder. Klein und unscheinbar stand es zwischen zwei sehr viel größeren Gebäuden: dem Tempel des Heiligen Feuers und einem Lagerhaus, das einem der wohlhabenden und einflussreichen Handelsherren von Arakand gehörte.

Dresois war sein Name, und sein Wappen mit den verschnörkelten Ligaturen seines Handelshauses prangte am Giebel.

Da der Mond in dieser Nacht südlich der Himmelsgrenze stand, schien sein fahles Licht geradewegs auf das Wappen des Hauses Dresois.

Da in dem Lagerhaus wertvolle Gewürze und Unmengen von genauso wertvollem Zucker lagerten, hatte man Wachen aufgestellt. Doch die waren nicht besonders aufmerksam. Selbst wenn sie nicht schliefen, war es für Dolch keine Schwierigkeit, von ihnen nicht bemerkt zu werden. Einen der Wachposten sah Dolch, während er die Straße überquerte. Der Posten lehnte sitzend an der Tür des Lagerhauses, und sein Schnarchen mischte sich mit dem Miauen einer der vielen streunenden Katzen, die in den Nächten durch die Gassen von Arakand strichen und selbst in den entlegensten Winkeln noch nach Ratten und anderen Nagetieren jagten.

Es musste mindestens noch ein weiterer Wachmann beim Lagerhaus sein. Eigentlich. Aber es war bekannt, dass die

Männer einen so geringen Lohn bekamen, dass sie ihre Pflichten nicht besonders ernst nahmen. Manche blieben nicht einmal die eigentlich vorgeschriebene Zeit auf ihrem Posten.

Die wirklich guten Männer dienten in der Stadtwache, wie Dolch wusste. Und die noch besseren in der Assasinengarde des Gottkaisers.

Dolch hatte die andere Straßenseite erreicht. Der Schatten vor dem Haus der Wissenden Brüder verschlang ihn vollends.

Aus dem Tempel nebenan drangen Gesänge herüber. Offenbar wurde dort selbst zu dieser nachtschlafenden Zeit noch dem Namenlosen Gott gehuldigt.

Vermutlich waren es einige der Brüder, die da sangen. Aber Dolch wäre es niemals eingefallen, sein blutiges Handwerk im Tempel zu vollbringen. Er nahm sich vor, auf sie zu warten.

Die Tür des Hauses war nicht verschlossen. Das war typisch für die Gemeinschaften, die dem Orden der Wissenden Brüder angehörten. Niemand sollte eine verschlossene Tür vorfinden, wenn er in Not war. So lautete einer der allseits bekannten Lehrsätze der Wissenden Brüder.

Dolch betrat das Haus. Durch die offenen Fenster wehte ein warmer Luftzug. Seit das Zweite Licht wieder angewachsen war, kühlte es in den Nächten kaum noch ab. Nur wenn die Meerwinde aus Norden oder Süden über Arakand hinwegwehten, war noch ein kühlender Hauch zu verspüren. Die Alabastervorhänge an den Fenstern waren zusammengerollt. Die stickige Luft sollte in der Nacht entweichen. Mondlicht und der Schein von Fackeln hinter den bemalten Tempelfenstern in unmittelbarer Nachbarschaft mischten sich mit dem Licht einer Kerze auf einem Tisch. An dem saß ein Mann in dunkler Kutte. Das Gesicht war faltig und grau, der Kopf glatt rasiert und haarlos, wie es der Ordenstradition der Wissenden Brüder entsprach.

Der Mönch blickte von dem in Leder gebundenen Folian-

ten auf, in dem er bis dahin gelesen hatte. Er erstarrte. Das flackernde Kerzenlicht ließ Schatten über sein zerfurchtes, faltiges Gesicht tanzen.

Der Mönch hatte den Mund gerade halb geöffnet und noch nicht einmal ausgeatmet, als Dolch bereits bei ihm war. Mit blitzschnellen, geschmeidigen und beinahe lautlosen Bewegungen packte ihn Dolch, riss ihn an sich, zog mit derselben Bewegung eine der zahlreichen Klingen, die er bei sich trug, und setzte sie dem Mönch an die Kehle.

»Wo sind die anderen?«

»Im Tempel«, flüsterte der Mönch. »Es ist die Nacht des äußersten südlichen Mondes, und sie verrichten die Gebete bis zum Morgengrauen des Ersten Lichts.«

Obwohl Dolch ein zutiefst gläubiger Mann war, kannte er sich mit den Gebetsritualen der Wissenden Brüder kaum aus. Er wusste nur, dass sie neben den allgemein begangenen Feiertagen noch eine ganze Reihe weiterer Anlässe zum Gebet einhielten. Und diese Anlässe waren bei jedem der vielen Mönchsorden, die der Glaube an den Namenlosen Gott im Verlauf der Zeitalter hervorgebracht hatte, unterschiedlich. Es war, als wollten sie sich in ihrer Frömmigkeit gegenseitig überbieten und dabei möglichst stark von gewöhnlichen Gläubigen als auch von anderen Ordensgemeinschaften abheben.

Welche Gebetsregeln der Orden der Wissenden Bruder hatte, darüber wusste Dolch ebenso wenig wie über ihre irreführenden Lehren oder verbotenen Künste, die dazu geführt hatten, dass sie nun in Ungnade gefallen waren.

»Ist außer dir niemand im Haus?«

»Niemand«, sagte der Mönch. »Alle sind im Tempel.«

»Gut.«

Der Mönch schluckte.

Es war das Letzte, was er tat, denn Dolch tötete ihn mit einem Stich, der so sauber geführt war, dass sein Opfer weder zu schreien vermochte noch stark blutete.

Der Mönch sank zurück gegen die Lehne seines Stuhls. Er saß mit nach unten hängenden Armen da. Das Licht der Kerze flackerte leicht. Der warme, gelbliche Schein ließ das Gesicht des Toten weich und entspannt wirken.

Dolch schloss ihm die Augen, sodass man glauben konnte, der alte Mann wäre einfach nur über der Lektüre des dicken Folianten eingeschlafen. Das Rinnsal Blut war kaum zu sehen und wirkte wie ein Teil des Schattenmusters, das vom unruhigen Kerzenlicht erzeugt wurde.

Dolch steckte die Waffe wieder ein, ein kurzes Stilett, das sich vielfach bewährt hatte. Sicherer Stich, so nannte er diese Waffe aus der Sammlung an Dolchen und Messern, die er bei sich trug, wenn er seiner Profession nachging. Viele Assassinen hatten zu ihren Waffen ein ganz besonderes, fast persönliches Verhältnis. Niemand, der nicht zur Bruderschaft der Assassingarde gehörte, konnte das auch nur ansatzweise verstehen.

Ich werde warten, bis die anderen eintreffen, nahm sich Dolch vor. Ich werde also sehr schnell und präzise arbeiten müssen. Immerhin habe ich es dann mit allen auf einmal zu tun.

Dolch warf einen Blick auf das Buch, das aufgeschlagen vor dem Mönch auf dem Tisch lag. Der Assassine runzelte verwirrt die Stirn, als er bemerkte, dass es keine Kolonnen von Buchstaben und Wörtern waren, die auf den Seiten geschrieben standen, sondern ...

Zahlen!

Manchmal waren sie mit Buchstaben, Strichen, eigenartigen und Dolch vollkommen unbekanntem Zeichen vermischt. Aber die Zahlen waren auf jeden Fall in einer erdrückenden Mehrheit gegenüber allen anderen Arten von Zeichen, die sonst noch auf den aufgeschlagenen Seiten zu sehen waren.

Es musste sich um jene verbotene Art von Mathematik handeln, die den Verlauf der Gestirne vorherzuberechnen versuchte und ganz gewiss eine Sünde gegenüber dem

Glauben an den Namenlosen Gott war, denn sie stellte seine Macht über die Gestirne und die Sonnenlichter infrage.

Vielleicht war das der Grund dafür, dass die Wissenden Brüder in Ungnade gefallen waren und der Gottkaiser eine Gefahr in ihnen sah, der sofort begegnet werden musste. Aber das alles ging Dolch nichts an, wie er sehr wohl wusste.

Töte nur, und sieh nicht hin, erinnerte sich Dolch an einen der Lehrsätze, die ihm während seiner Ausbildung am Hof des Gottkaisers beigebracht worden waren.

Und doch – die Zahlen und Zeichen in dem Buch schienen eine eigenartige Magie auf Dolch auszuüben. Ein Einfluss, dem selbst er hilflos ausgeliefert war. Oder war es nur schlichte Neugier?

Jedenfalls blätterte er eine Seite weiter.

Die Kunst des Lesens und Schreibens war Teil seiner Ausbildung gewesen. Ein Mörder musste lesen können, denn manchmal ließ sich nur so die Fährte eines Opfers verfolgen. Ebenso erwartete man von ihm, dass er mehrere Sprachen beherrschte. Alle Idiome zu verstehen, die in den Straßen von Arakand gesprochen wurden, war wohl unmöglich. Aber wer immer einen sauberen Mord vollbringen wollte, tat gut daran, wenigstens ein paar von ihnen zu verstehen und eben auch lesen zu können.

Dolch sah eine Zeichnung, die mit vielen Zahlen und Schriftzeichen versehen war. Eine skizzenhafte Darstellung der Welt, so als blickte ein Vogel, der zu den Sternen geflogen war, auf sie herab. *Der Mönch hatte Talent zum Zeichner*, dachte Dolch. Manche der Wissenden Brüder verdingten sich in den Straßen als Porträtzeichner, um Geld zu sammeln. Natürlich nicht für sich selbst, sondern für die Krankenhäuser und Armenspeisungen, die der Orden unterhielt.

Dolch sah eine Kugel, die von einem Ring umgeben war. Das war die Welt. Eine kleinere Kugel war der Mond. Linien zeigten an, wie er um die Welt und die Welt um das Erste

Sonnenlicht und beide Sonnenlichter umeinander kreisten. Die Bezeichnungen an den einzelnen Elementen dieses Bildes ließen keinen Zweifel daran, was er da sah.

Doch jedes Kind und jeder ungebildete Bettler hätten das ebenfalls sofort erkannt, denn es gab auf vielen Plätzen in Arakand Steinreliefs, die ähnliche Darstellungen zeigten.

Es war die Kraft des Namenlosen Gottes und des von ihm erwählten Herrschers, die die Gestirne auf ihren Bahnen hielt und insbesondere dafür sorgte, dass die beiden Sonnenlichter der Welt nicht zu nahe kamen.

Dass manche geradezu besessen davon waren, den Verlauf der Gestirne mittels verbotener Künste zu errechnen, davon hatte Dolch schon gehört. Aber wäre das noch ein anbetungswürdiger Gott gewesen, wenn sich sein Wille durch mathematische Hexenkunst vorausberechnen ließ?

Es ist Frevel, dachte Dolch und schlug das Buch heftig zu. Sein Puls beschleunigte sich. Die Jahre in den Straßen hatten ihn furchtlos gemacht. Es gab nur sehr wenige Dinge, die ihn wirklich ängstigen konnten. Darunter war auch die Furcht, Opfer von Magie zu werden.

Einmal, als er noch als junger Dieb durch die Straßen gezogen war, hatte ihm eine etwas wunderlich aussehende Frau mit stechendem Blick einen Trunk angeboten, der angeblich dafür sorgen sollte, dass seine Wechslereigenschaften verschwänden. Ihm war stattdessen aber nur schlecht geworden. An das, was danach geschehen war, konnte er sich nicht mehr erinnern. Er war dann irgendwann in einer Seitenstraße aufgewacht. Von seinem ohnehin nur sehr bescheidenen Besitz war kaum etwas geblieben. Nicht einmal die Stiefel hatte man ihm gelassen.

Noch einmal, das hatte er sich geschworen, sollte ihm das nicht passieren. Ein zweites Mal würde er sich nicht so einfach von irgendwelcher Magie beeinflussen lassen. Ganz gleich, wer auch immer diesen Zauber wirken mochte.

Und da es in dem Buch, in dem der erstochene Mönch gelesen hatte, zweifellos um verbotene Magie ging, fürchtete Dolch, dass sich diese Kräfte nun seiner bemächtigen könnten. Nur Unwissenheit schützte vor dem Einfluss der Magie, so wusste es schon die Überlieferung. *Ich sollte mich einfach daran halten*, ging es Dolch durch den Kopf.

Dolch setzte sich auf einen der anderen Stühle im Raum und wartete. Dabei positionierte er sich so, dass er kaum zu sehen war. Er verschwand beinahe vollkommen in einem auslaufenden Schatten.

Als dann das Licht der Ersten Sonne bereits hinter dem Horizont auftauchte und ein tröstlicher Schimmer die ganze Stadt in einen sehr eigenartigen Schein tauchte, hörten die Gesänge im Tempel auf.

Nun konnte es nicht mehr lange dauern.

Dolch wartete geduldig ab, bis die Mönche aus dem Tempel zurückkehrten. Er hörte ihre Stimmen und Schritte. Dolch lockerte den Sicheren Stich und die Einhandarmbrust, die er am Gürtel trug.

Die Tür ging auf. Der erste Mönch trat ein. Ein ziemlich beliebter, hochgewachsener Mann, von dem kaum mehr als ein Schattenriss auszumachen war.

Dolch hörte sie reden.

»Warum ist die Kerze aus?«

»Bruder Estus scheint eingeschlafen zu sein.«

»Anscheinend waren unsere Gesänge nicht laut genug, um ihn wach zu halten.«

Die Tür fiel ins Schloss. Auf diesen Moment hatte Dolch gewartet. Noch hatte ihn niemand bemerkt. Und noch hatte auch keiner der Mönche begriffen, dass ihr Mitbruder längst in die Gefilde der jenseitigen Verklärung eingegangen war – vorausgesetzt der Richterspruch des Namenlosen Gottes verbannte ihn nicht in die Höllenglut tief unter der Erde.

Dolch riss die Einhandarmbrust hervor. Es machte »klack«, als der Bolzen dem feisten Riesen genau in die Stirn drang und dabei den Schädelknochen durchschlug, um ins Hirn zu dringen. Kein Schrei kam aus seiner Kehle. Stumm sackte er in sich zusammen, fiel erst auf die Knie, dann mit einem dumpfen, an einen fallenden Mehlsack erinnernden Laut auf den Boden.

Noch ehe der feiste Riese aufgeschlagen war, hatte Dolch zwei weitere Mönche durch Wurfringe getötet. Ein dritter starb durch einen Wurfdolch, noch ehe er die Tür erreichen konnte. Die Einhandarmbrust hatte der Assassine fallen lassen, zog blitzschnell das kurze Schwert am Gürtel und das lange, das er über dem Rücken trug. Mit einer Kombination aus außerordentlich treffsicheren und schnellen Hieben und Stichen tötete er innerhalb von Augenblicken mehrere Mönche.

Einer der Mönche griff nach dem Schürhaken am Kamin, der in Zeiten des größer werdenden Zweiten Sonnenlichts kaum in Gebrauch und vermutlich schon seit Jahren nicht benutzt worden war. Ein Hieb der langen Klinge schlug ihm den Schürhaken aus der Hand, die kurze tötete ihn augenblicklich und fast lautlos. Die Klängen wirbelten herum. Blut spritzte, ein Kopf rollte über den Boden. Der letzte der Mönche starb durch einen Wurfdolch im Rücken, als er gerade das Fenster erreichte.

Dann herrschte Stille.

Kaum zwanzig Herzschläge und ein Dutzend tote Mönche, dachte Dolch, keine schlechte Arbeit. Jeder Hieb, jeder Stich, jeder Wurf und auch der Schuss mit der Einhandarmbrust hatte gegessen. Das schlimmste Missgeschick, das einem Assassinen widerfahren konnte, war es, sein Opfer nur zu verletzen. Das war unsaubere Arbeit. Man tötete schnell und lautlos. Alles andere war eine Schande für jeden ehrenhaften Berufsmörder.

Bei einer so großen Anzahl von Opfern glich es allerdings schon einer wahren Kunst, die Regeln des ehrbaren Mordes, wie sie in der Assassinengarde traditionell hochgehalten wurden, auch wirklich umzusetzen. Ein einziger misslungener Wurf mit einem Dolch, ein einziger unpräziser Schwert- hieb oder Stich konnte ein mörderisches Kunstwerk in ein gewöhnliches Gemetzel verwandeln, wie es hin und wieder unter rivalisierenden Hafenbanden vorkam.

Aber Dolch war zufrieden mit seiner Arbeit.

Und er hoffte, dass sein Herr, der allgewaltige Gottkaiser von Arakand, es auch sein würde. Allerdings hatte Dolch während der langen Jahre, die er nun schon als Assassinenbruder diente, festgestellt, dass seine Auftraggeber die Kunst ehrbaren Mordes kaum zu schätzen wussten. Man war an höherer Stelle zumeist damit zufrieden, wenn das Opfer ganz sicher tot war. In besonderen Fällen erwartete man dann von einem Assassinen, dass er dafür einen Beweis erbrachte, den Kopf des Opfers etwa. In diesem Fall war das allerdings nicht so. *Niemand wird erwarten, dass ich zwölf blutige Schädel in einem Sack durch die Straßen von Arakand trage*, dachte Dolch, während er damit begann, seine Waffen wieder einzusammeln. Das Erste Sonnenlicht ging schnell auf. Er musste sich beeilen. Aber bei einem Assassinen, der etwas auf sich hielt, ging Schnelligkeit niemals auf Kosten der Sorgfalt.

Jede der Waffen wischte er kurz mit einem Tuch ab, das er zu diesem Zweck bei sich trug.

Auf einmal ließ ihn der Klang einer fernen, schwachen Stimme zusammenzucken. Und gleichzeitig fiel es ihm wie Schuppen von den Augen.

Es sind nur elf!

Einer der Mönche musste noch am Leben sein. Vielleicht war er im Tempel zurückgeblieben, um dort seine Andacht in den Morgen hinein fortzusetzen. Oder er war aus einem anderen Grund ausgerechnet in dieser Nacht nicht hier gewesen.

Beim Namenlosen Gott und den beiden Sonnenlichtern, wie konnte das nur passieren?, durchfuhr es Dolch. Er hasste es, wenn Dinge nicht so abliefen wie geplant. Aber so oft er die Leichen auch zählte, es blieben nur elf. Ein Mönch fehlte.

»Bruder Estus?«

Die Stimme kam aus dem Obergeschoss. Sehr schwach war sie und kaum zu hören.

Das musste des Rätsels Lösung sein! Bruder Estus hatte ihn offenbar angelogen, als er behauptet hatte, dass alle anderen Mönche dieser Gemeinschaft im Tempel wären. *Wieso hat er das getan?*, fragte sich Dolch. Es musste einen Grund dafür geben.

»Estus?«

Der zweite Ruf war schon fast ein Schrei, wenn auch immer noch ein sehr schwacher, sodass er kaum deutlicher zu vernehmen war als der erste.

Dolch ging vorsichtig die Treppe hinauf, die ins Obergeschoss führte. Das Holz knarrte leise. So vorsichtig sich Dolch bewegen mochte, diese Geräusche waren einfach nicht zu vermeiden.

»Estus? Ich dachte ... schon, du hättest ... mich vergessen«, hörte Dolch die Stimme sagen, wobei immer nach ein paar Worten eine Pause entstand, so als musste der Sprecher erst Atem schöpfen.

Im Obergeschoss folgte Dolch einem schmalen Flur – und der Stimme des unbekanntesten letzten Mönchs.

Die Tür zu dem Zimmer, in dem dieser sich offenbar befand, stand halb offen. Dolch trat ein.

Er hielt den Sicherer Stich in der Rechten. In der Enge, die hier oben herrschte, war ein Messer eine besser zu handhabende Waffe als ein Schwert. Je nach Bedarf konnte der Assassine den Sicherer Stich dem Gegner in den Leib rammen, ihm damit die Kehle durchschneiden oder die Waffe schleudern.



Adrian Leschek

Der Herr des Feuers

Roman

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 448 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-7341-6026-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: Februar 2016

Er kennt den Willen seines Gottes – und tötet in seinem Namen

Sein Gott hat ihm den Mord an einem verkrüppelten Mönch befohlen, und Dolch gehorcht. Als gläubiger Mensch zweifelt er nicht an der Rechtmäßigkeit seines Tuns. Aber ausgerechnet die Gebote seines Glaubens führen zu seinem Versagen, und sein Opfer entkommt. Nutzte der flüchtige Mönch dunkle Magie, um Dolch zu manipulieren? Doch nicht der verkrüppelte Mönch selbst ist das Problem, sondern sein Wissen über die Ankunft des Feuers. Dieses wird nicht nur Dolchs Glauben erschüttern, sondern das Gefüge der Welt zerschmettern – sollte Dolch seine Verbreitung nicht verhindern können.

 [Der Titel im Katalog](#)